

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Nr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere Tage vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 257.

Dienstag, den 3. November 1903.

10. Jahrg.

Siehe eine Beilage.

Sechs Zitate.

In der letzten „Nation“ finden sich folgende vier Zitate zusammengestellt:

I.

Der Dresdener Parteitag hat auch den Charakter der Sozialdemokratie im ganzen enthüllt. Man kann jetzt nicht mehr sprechen von einer Mauferung, von einer Umwandlung zu einer radikalen Linken. Herr Bebel hat sich als einen Todfeind unserer bürgerlichen Gesellschaft und unserer Staatsformen bis zu seinem letzten Athemzuge bekannt und gesagt, er werde alles daran setzen, um sie zu stürzen. Das ist der wahre Charakter der Sozialdemokratie, den sie in Dresden enthüllt hat!

„Vollständige Zeitung“: Aus einem Bericht über die Rede des Abgeordneten Eugen Richter vom 23. Oktober 1903.

II.

Wir haben nicht auf den Dresdener Parteitag warten müssen, um zu ähnlichen Ansichten über den wahren Charakter der Sozialdemokratie zu kommen. Nachdem sich nunmehr auch der Abgeordnete Eugen Richter davon überzeugt hat, daß eine Mauferung der Sozialdemokratie zu einer radikalen Linken ausgeschlossen ist, vielmehr in der Sozialdemokratie der Todfeind unserer bürgerlichen Gesellschaft und unserer Staatsformen, eine Revolutionspartei gefährlichster Form zu erblicken ist, so hoffen wir, daß Herr Richter und seine Freunde mit uns die Konsequenzen ziehen und die Sozialdemokratie nicht länger als eine gleichberechtigte Partei behandeln werden. „Die Sozialdemokratie kann nur Objekt, niemals Subjekt unserer Gesetzgebung sein!“ sagte der Abg. v. Kröcher im Reichstage. Der Abg. Richter wird ihm beistimmen müssen.

„Kreuzzeitung“ vom 24. Oktober 1903.

III.

Dies ist genau der Standpunkt, den die konservativen Parteien stets zur Sozialdemokratie eingenommen haben. Hoffen wir, daß Eugen Richter auch dabei ist, wenn es gilt, die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis zu ziehen.

„Post“ vom 26. Oktober 1903.

IV.

Die „Kreuzzeitung“ liest aus einem Auszug der „Post“ über die Richterische Rede heraus, daß derselbe erst jetzt sich überzeugt hat, daß eine Mauferung der Sozialdemokratie zu einer radikalen Linken ausgeschlossen ist. — Abg. Eugen Richter hat für seine Person in der Rede ausdrücklich hervorgehoben, daß er schon seit nahezu vierzig Jahren an keine mögliche Mauferung der Sozialdemokratie geglaubt und die Sozialdemokratie für dasjenige angesehen hat, was jetzt auf dem Dresdener Parteitag zum Ausdruck gekommen ist.

„Freisinnige Zeitung“ vom 27. Oktober 1903.

V.

So die vier Zitate in der Richterischen „Nation“. Während der parlamentarischen Kollisionskämpfe hat die reaktionäre Presse fast täglich Gelegenheit genommen, Herrn Eugen Richter bis in den Himmel zu loben, so daß es nur zu begreiflich ist, wenn sie ihn nunmehr bereits ganz als den ihrigen betrachten zu müssen meint. Inzwischen haben die Herren von der „Kreuzzeitung“, der „Post“ und der „Freisinnigen Zeitung“ einen neuen Bundesgenossen erhalten, dergestalt, daß die „Vollständige Zeitung“ den vier Zitaten der „Nation“ ein fünftes anfügen kann.

V.

Es hat mich geschmerzt, als ich vor einigen Wochen gelesen habe, daß auch hier in der Stadt Hannover in Erwägung gezogen worden ist, bei künftigen Wahlen mit der sozialdemokratischen Partei zusammen zu gehen. Gefreut habe ich mich über die gründliche Abwehr, die auch gerade aus dieser Stadt diesen Anregungen gegenüber zur Geltung gekommen ist. Denn ich glaube, wir dürfen doch alle und nach dem Dresdener Parteitage erst recht überzeugt sein, daß die sozialdemokratische Partei keine politische Partei im Rahmen unserer Staatsverfassung ist.

Der preussische Minister des Innern Freiherr v. Hammerstein in Hannover am 30. Okt. 1903.

Damit der historische Faden bemerkbar bleibt, erinnert das demokratische Blatt daran, daß die in dem Zitat der „Kreuzzeitung“ erwähnte Rede des Herrn v. Kröcher, die höchste Blüte der Scharfmacherei, im Reichstage am 1. Dezember 1902 gehalten worden ist. Nach dieser Rede zum Grußfestmachen — unsere Lage hat eine verwerfliche Ähnlichkeit mit der Zeit vor der französischen Revolution — kam Herr Richter zu Worte. Wenn irgendwo und irgendwo war hier einem Bekämpfer der

Reaktion die Gelegenheit gegeben und die Pflicht auferlegt, der Scharfmacherischen Schaffotrede des Herrn v. Kröcher entgegenzutreten. Herr Richter aber schonte des konservativen Bundesgenossen in seiner damaligen Stellung gegen die sogenannte Obstruktion. Als Herr Richter seine Rede schloß und der Abgeordnete Barth durch einen Zwischenruf fragte: Und kein Wort gegen Kröcher? enthielt das denkwürdige Diktum, das wir hier anreihen als Nummer

VI.

Lieber mit Kröcher, als mit Barth!

Fischbeck, freisinniger Abgeordneter,

am 1. Dezember 1902.

Die Holseligkeit dieser Uebereinstimmung von Kröcher bis zu Richter, von der „Kreuzzeitung“ bis zur „Freisinnigen Zeitung“ muß jeden sozialistischen Richterianer mit staatsverhaltendem Wonnebeben erfüllen. Allerdings, die Sozialdemokratie hat zu den preussischen Landtagswahlen ein Programm aufgestellt, das jeder halbwegs entchiedene Demokrat unterschreiben kann; die Sozialdemokratie hat den freisinnigen Wahlhilfe gegen die Reaktion angeboten, wenn zum Vortheil beider Parteien, der Freisinnigen und der Sozialdemokraten, eine gemeinsame Frontstellung gegen die Reaktion zu Stande kommt; allein die Gruppe Richter zieht die Konsequenzen aus ihrer überzeugten Sozialistenfurchtigkeit. Lieber mit Kröcher, als mit Barth. Lieber mit Hammerstein, als mit Bebel. Das sind die freisinnigen „Sturmgejellen“ von heute!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Die Militärvorlage. Entgegen der Behauptung der „Berl. Neue Nachr.“, die Militärvorlage werde vertagt werden, schreiben die Schweinburgischen „Berl. Pol. Nachr.“, es sei sicher, daß den neuen Reichstag neben dem Reichshaushaltsetat auch eine Militärvorlage beschäftigen werde — An dem entschiedensten Widerstande der Sozialdemokratie wird es nicht fehlen.

Für die Reichstagsersatzwahl in Stallupönen-Goldap. Darf man sich den „Post. Neue Nachr.“ zufolge an Stelle des verstorbenen konservativen Abgeordneten v. Sperber die konservative Reichstagskandidatur dem in Sachen durchgefallenen Redakteur der „Deutschen Tagesztg.“ Dr. Dertel angetragen werden. — Die Nachricht klingt wenig wahrscheinlich.

Zu der Maßregelung des Assessors Simon. schreibt die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg.“: „Sozialdemokratische Blätter erzählen und andere Zeitungen drucken es ihnen glaubwürdig nach, daß ein beim Amtsgericht in Rillisch mit der Verwaltung einer Richterstelle beauftragter Gerichtsassessor auf Anordnung des Justizministers von seinem Kommissorium deshalb entbunden worden sei, weil er als Vorsitzender des Schöffengerichtes in einer wegen Verbreitung sozialdemokratischer Flugblätter verhandelten Strafsache die sozialdemokratische Partei als den anderen politischen Parteien gleichberechtigt erklärt habe. Ueber die mit Freisprechung endende Verhandlung habe der Verdammte dem Landtrichter berichtet, der für Weitergabe des Berichtes an die höheren Instanzen Sorge getragen habe. Von dieser Geschichte ist, soweit sie den Justizminister betrifft, nur das eine wahr, daß derselbe auf Antrag des Oberlandesgerichtspräsidenten die Abberufung des Gerichtsassessors verfügte, und zwar weil er mit dem Amtsrichter in Rillisch in solche persönliche Gegensätze gerathen war, daß das weitere Zusammenwirken der beiden richterlichen Beamten an demselben Gerichte unthunlich erschien. Zugleich wurde bei der Abberufung angeordnet, daß der Gerichtsassessor für anderweitige Kommissorien zunächst nicht in Aussicht genommen werden solle. Von den übrigen in der sozialdemokratischen Presse mitgetheilten Vorkommnisse ist im Justizministerium nicht das Mindeste bekannt, damit entfallen auch die daran geknüpften Folgerungen.“ — In zutreffender Weise bemerkt zu dieser offiziellen Verlautbarung die „Frei. Ztg.“: Das ist eine Berichtigung, die zum großen Theil die gemachten Mittheilungen bestätigt. Nur ist jetzt von persönlichen Differenzen als Grund der Suspendierung die Rede. Stehen diese vielleicht in Zusammenhang mit den Aeußerungen über die Gleichberechtigung der Sozialdemokratie? Dann wäre aus dieser Theil der Berichtigung nur eine Umschreibung, und die angeführten Aeußerungen wären der eigentliche Grund der Enthebung, für die auch bei persönlichen Zwistigkeiten die Zulässigkeit überaus fraglich ist. Denn nach § 4 des Ausführungsgesetzes zum Gerichtsverfassungsgesetz treten die mit einem Kommissorium betrauten Assessoren erst nach Beendigung des Auftrags wieder bei ihrem Gericht ein. Von einer solchen Beendigung im ordnungsmäßigen Sinne konnte hier aber doch nicht die Rede sein.

Keine Steuervorlage. Wie die „Tägl. Mundschau“ aus besserer Quelle erfährt, sind die Ministerkonferenzen zu dem Beschlusse gelangt, vor den Handelsverträgen keine

Steuervorlage an den Reichstag gelangen zu lassen. — Abwarten!

Die Wahlmännertwahlen in Baden haben Freitag stattgefunden. Eine nennenswerthe Verschiebung im Stärkeverhältnis der Parteien führen sie nicht herbei. Die Nationalliberalen werden mit 25, das Centrum mit 23 Vertretern, beide in ihrer alten Stärke, wieder in den Landtag einziehen. Einen Verlust hat leider die Sozialdemokratie zu verzeichnen. Das eine der beiden Mandate von Pforzheim-Stadt, das vor vier Jahren vom Parteigenossen Döpfner erobert wurde, inzwischen aber auf den Genossen Adolf Beck überging, ist verloren gegangen. In der Stimmenzahl der Wähler sowohl wie in der Zahl der gewählten Wahlmänner ist unsere Partei in Pforzheim hinter den Nationalliberalen weit zurückgeblieben. Es wurden 134 nationalliberale und nur 82 sozialdemokratische Wahlmänner gewählt. Dieser Verlust ist umso schmerzlicher, da man ihn von der Industriestadt Pforzheim am allerwenigsten erwartet hatte. Es scheint, daß es unsere dortigen Parteigenossen an der intensiven Wahlarbeit haben fehlen lassen. Die Opposition erleidet durch diese Niederlage keine Schwächung, denn in Konstanz hat der entschiedene Demokrat Benedy den Nationalliberalen das Mandat wieder entzogen. Da die Demokraten auch ihre sonstigen zur Wahl gestellten Mandate behaupteten, so kehren sie um einen Mann gestärkt in den Landtag zurück. Ihre Fraktion wird 7 Mitglieder, die der Sozialdemokraten 5 zählen. Hiermit ist schon gesagt, daß unsere Parteigenossen in Mannheim und Durlach wieder Sieger geblieben sind. In Mannheim glaubten die Nationalliberalen aus den Differenzen, die unter unseren Genossen bei der Aufstellung der Kandidaten entstanden waren, Vortheil ziehen zu können. Das freisinnig-nationalliberale Bündniß ist jedoch von der gesuchten Arbeiterpartei der süddeutschen Handelsmetropole gehörig in die Pfanne gehauen worden. Von 706 zu wählenden Wahlmännern fielen dem Kartell 280, der Sozialdemokratie 425 zu. Ebenso hielten unsere Durlacher Parteigenossen dem bürgerlichen Ansturm Stand; sie führten 76 Wahlmänner zum Siege, während die Gegner nur 48 durchbrachten. In den übrigen Wahlbezirken, in denen unsere Partei Kandidaten aufgestellt hatte, war ein Sieg nicht zu erringen. Immerhin brachten es unsere Genossen in Karlsruhe-Land auf 70 Wahlmänner, denen 90 konservative und 10 bauernbündlerische gegenüberstehen. Ein schöner Achtungserfolg, der zu guten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt! Eine Aenderung in der badischen Politik wird diese Wahl nicht zur Folge haben. Die Nationalliberalen werden Regierungspartei bleiben, das Centrum wird vielleicht, nachdem die Wahl den Beweis erbracht hat, daß es unter dem bestehenden indirekten Wahlsystem nur sehr schwer sich zur stärksten Partei emporarbeiten kann, sich freundlicher zur Regierung stellen. Die sozialdemokratische Fraktion wird künftig bestehen aus Eichhorn und Kramer, deren Mandate noch zwei Jahre gelten, Süßkind und Lehmann, die an Stelle von Dreesbach und Geis treten, und Horst, der das von dem erkrankten Genossen Fendrich seither ausgeübte Durlacher Mandat bekommen wird.

Theodor Mommsen, der große Gelehrte und wahrhaft freisinnige Politiker, ist Sonntag Vormittag in Folge des Schlaganfalles, von dem er Freitag betroffen wurde, gestorben. Alle Bemühungen der Aerzte, sein Leben zu erhalten, sind vergebens gewesen. Mommsen wurde am 30. November 1817 zu Garding in Schleswig geboren; seit 1858 war er Professor der alten Geschichte in Berlin, und zwar war sein Spezialfach die Geschichte Roms. Von 1873 bis 1882 gehörte er als liberales Mitglied dem preussischen Abgeordnetenhaus an. Unvergessen ist noch sein Auftreten während der lex Heinze-Bewegung. Damals trat er, trotz seines hohen Greisenalters, mannhaft in die Schranken und rief das Volk zur Wahrung seiner geistigen Güter auf.

Zwei Wahlfälschungs-Prozesse werden gleichzeitig am heutigen Montag in Köslin und in Konitz zur Verhandlung kommen. In dem ersteren handelt es sich um die Wahlfälschung in Groß-Satze, wo einige vierzig Wähler bereit sind, zu bezeugen, daß sie in der Stichwahl den freisinnigen Kandidaten Dr. Barth gewählt haben, während bei der Feststellung des Wahlergebnisses nur 15 Stimmen für Dr. Barth gezählt wurden. Die Verhandlung dürfte sich recht interessant gestalten. Es sind über 50 Zeugen geladen, darunter auch Redakteur Emil Brandt, der im letzten Wahlkampf der Leiter des liberalen Wahlbureaus in Köslin war. Angeklagt sind die beiden Brüder Rittergutsbesitzer Köding in Groß-Satze. Vor der Strafkammer des Landgerichts in Konitz wird sich der Wahlvorstand des Wahlbezirks Dameran, Kreis Flatow, zu verantworten haben, der beschuldigt ist, Stimmentel, die auf den Namen des antisemitischen Kandidaten, Redakteurs Otto Böcker abgegeben waren, gegen auf den Namen des polnischen Kandidaten, Rittergutsbesitzers von Komierowski lautende vertauscht zu haben.

Erschwerung der Geflügeleinfuhr. In diesem Jahre wird der Handel mit ausländischem, besonders russischem Geflügel derartig durch veterinärpolizei-

tiefe Anordnungen erschwert, so daß sich der Vorstand des Verbandes der Geflügelhändler und Geflügelmäster Deutschlands veranlaßt sah, folgendes Depesche an den Reichskanzler zu richten:

Der Vorstand des unterzeichneten Verbandes bittet Ew. Excellenz ganz ergebenst, gegen russisches Geflügel entweder die Grenzsperrung zu verhängen, oder mildere Bestimmungen in Bezug auf die Behandlung desselben seitens deutscher Behörden anzuordnen. In letzter Zeit werden der Einfuhr russischen Geflügels derartige Schwierigkeiten in Deutschland bereitet, daß sämtliche deutsche Händler, welche mit russischem Geflügel handeln, in kurzer Zeit an den Bettelstab kommen werden.

Man darf auf die Wirkung der Beschwerde gespannt sein. Wird „agrarisches“ auch hier Trumpf bleiben?

Zum Kapitel der Soldatenumhüllungen schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz“ im Anschluß an einen früheren Hinweis, daß die Vorgesetzten von Unteroffizieren, die sich für Mißhandlungen zu schulden kommen ließen, zur Verantwortung herangezogen werden müßten: „Wie wir hören, wird bei den zu erwartenden Verhandlungen im Reichstage Mitteilung darüber gemacht werden, in welcher Weise die bezüglichen Bürgerchaften eine Verstärkung erfahren haben. Gleichzeitig aber wird seitens der Heeresverwaltung darauf hingewiesen werden, in welchem Maße die Neigung in den Reihen der Mannschaften, die von sozialdemokratischen Einflüssen angezogen sind, wächst, einmal die Vorgesetzten zum Mißbrauch der Dienstgewalt förmlich zu reizen und dann den Weg der Denunziation zu beschreiten. Beweise dafür, daß Unteroffiziere und Offiziere, beispielsweise namentlich im Königreich Sachsen, wo die Sozialdemokratie am weitesten vordringt, von Agenten der letzteren im Noche des Königs absichtlich gereizt werden, liegen in nicht geringer Zahl vor. Diese Verjüngung mißdeutet eben so hart zu strafen, wie die Uebergriffe der Dienstgewalt, ist unbedingt geboten.“ — Sonderbar, sehr sonderbar! Die Sozialdemokratie hat, wie jeder Zeit nachweisbar ist, stets aufs Einbringlichste ihre Angehörigen gewarnt, sich zu irgendwelcher Anschuldigung gegen die militärische Disziplin hinreißen zu lassen. Und warum ist denn in den hundert von Soldatenumhüllungsprozessen, die öffentlich verhandelt worden sind, niemals auch nur die geringste Spur solcher sozialdemokratischer Aufpöbelungstaten aufgedeckt worden? Die Enthüllung des nationalliberalen Blattes ist nicht weiter als ein Scheiterpannen, weil unzulängliches Mittel, die Entrüstung der öffentlichen Meinung über die Ketterschänderien von den Schuldigen abzulenken.

Konkurrenz um die besten Schießleistungen. Die belgische Regierung macht sich wieder einmal um den Weltfrieden und die Aufrechterhaltung internationaler Beziehungen sehr verdient, indem sie zu einer Konkurrenz um die besten Schießleistungen ihrer Kanonen auf dem Schießplatze bei Broesbeek Fabrikanten aller Nationen zugezogen hat: Frankreich, England, Desterreich und Deutschland. Letzteres ist sogar durch zwei bekannte Patrioten würdig vertreten: Krupp und Ehrhardt.

Bergmannsloos. Auf der Feste „Langenbrahm“ bei Rüttenheid ist ein Gefäß zusammengedrückt, wobei zwei Bergleute getödtet wurden. Die Nachricht über eine andere Katastrophe, bei der Bergleute verunglückten, kommt aus Dorimund: Auf der Feste „Berne“ sind durch schlagende Wetter sechs Bergleute verunglückt. Zwei sind todt, einer schwer verletzt, drei werden vermisst.

Grueselthaten in Deutsch-Südwestafrika. Aus Windhoek meldet die „Nat.-Zig.“ über Grueselthaten im Ovamboland: Auf demselben Gebiete am rechten Mabasogor werden folgende Thaten von Ovambos, die unter portugiesischer Oberhoheit stehen, erwordet; von den Seiten des Kapitäns Mambazu die Reisenden Emmerich und Lang und außerdem die aus vier Köpfen, Eltern und zwei Kindern, bestehende Familie Paasch, deren jüngere Tochter von Seiten des Kapitäns Sambalantu geraubt und verschleppt wird. Dieser Seiten fällt auch die Ermordung des Anwalters Arndt zur Last. Die Mörder wohnen auf dem linken — portugiesischen Mabasogor. Eine amtliche Meldung über diese Thaten ist bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Seine politische Nachrichten. Die nunmehr sechste, haben die Urwahlen zu weimariischen Landtag in sämtlichen 23 Wahlkreisen am 6. November statt. Die in einem Verwaltungsbezirk auf den 31. Oktober erfolgte Ausschreibung der Wahl ist entsprechend abgeändert worden. — Der Redakteur des „All. Volksboten“ und frühere Meritale Reichstagsabgeordnete Gaus hatte den Kantonalrat zu Reizen in Hochfelden in einer von ihm verantwortlichen gezeichneten Nummer des Vorbruchs beizubringen. Der Artikel war in Abwesenheit des Gaus zur Zeit der Wahlmorgen erschienen. Gaus erregt vom Schöffengericht in Straßburg i. G. zwei Monate Gefängnis wegen verleumdlicherer Beleidigung wider besseres Wissen. — Die Dresdener Stadtverwaltung hat eine Vorlage angenommen, welche an Stelle der Grundsteuer die Besteuerung nach dem gemeinen Werth einführt, um den Grund- und Bodenwerth besser treffen zu können. — Im griechischen orthodoxen Seminar in Bischofs resolutierten, wie der „Frank. Zig.“ aus Agras gemeldet wird, die Theologen, weil sie mit der neuen Anstaltsleitung unzufrieden sind. Trotz der Intervention des griechischen Bistums und hoher Staatsbeamten konnten die Seminare nicht beruhigt werden. Das Seminar wurde geschlossen.

Frankreich. Die Streiklage im Norddepartement. Zwischen den Fabrikbesitzern von Armentieres und den Arbeitern der Kohlen wurden Verhandlungen eingeleitet, die ein Uebereinkommen über verschiedene Punkte ergaben. Nur über den Lohn, sowie die Erhöhung des Lohntages von 1889 erfolgte kein Uebereinkommen.

Der polizeiliche Ueberfall der Arbeitshörse wird auch nach dem Kaiser Gesandtschaftsbesuch. Die Polizeibehörde veranlaßt eine Rüge der verurteilten Schlichter, deren Zahl 67 beträgt. Die Rüge der Schlichter lautet dahin, daß es dem Kaiser der Arbeitshörse eine Rüge zuzuschreiben auf die Schlichter zu sein, welche sich nicht dem Kaiser gegenüber verantworten.

Holland.

Die Schraube ohne Ende. Die niederländische Regierung legte den Kammern einen Entwurf für die Neubewaffung der Artillerie mit Krupp-Kanonen vor. Es werden 204 Krupp-Kanonen bestellt, wofür ein Kredit von 7 Millionen Gulden angewiesen wird.

Amerika.

Das kanadische Handelsamt für Chamberlain. Das kanadische Handelsamt, das die Vertretung der leitenden Industrien Kanadas bildet, beschloß die Abendung eines Telegramms an Chamberlain, worin seine Politik einstimmig gebilligt wird. Allgemein war angenommen worden, das Handelsamt würde sich gegen Chamberlains Reichsplan aussprechen.

Zu einem blutigen Kampfe kam es im Lager der russischen Dugoborzen, die am Schwanensee in Kanada angeheftet sind, nachdem sich diese religiösen Sektierer infolge der Predigt eines in ihrem Lager erschienenen Methodisten-Predigers in zwei Parteien gespalten hatten. Gegen 300 Mann nahmen an dem Kampfe teil. Drei der Führer wurden mit Axten todtgeschlagen, einige 40 Mann schwer verwundet. Erst als der Patriarch der Sekte, in dessen Abwesenheit der Streit ausgebrochen war, zurückgekehrt und eine stark berittene Polizeimacht im Lager erschienen war, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

Der Aufstand auf San Domingo. Beim Staatsdepartement in Washington eingegangene Berichte melden, daß in Santo Domingo große Verwirrung herrscht. Das Staatsdepartement ist ohne Verbindung mit dem amerikanischen Geschäftsträger Powell, da die Ausständigen im Besitze des Landtelegraphen sind. Die Ausständigen haben auch die Verbindung mit Venezuela unterbrochen. Instruktionen für Powell gingen mit dem Dampfer „Baltimore“ ab. Neuerdings haben die Aufständigen ein Manifest erlassen, in dem sie dem Präsidenten Willfür, Mißtrauen, ungerechtfertigtes Argwohn, gesetzwidrige Verfolgungen zum Vorwurf machen und darüber klagen, daß die Gefängnisse der Hauptstadt überfüllt, viele Personen verbannt seien und die Staatseinnahmen vergeblich würden. Sie erklären schließlich, daß die Aufstandsbewegung keiner bestimmten Partei dienen solle.

Asien.

Ein englischer Vorstoß nach Tibet. Wie dem „Morning Leader“ aus Dunde berichtet wird, werden in Indien Vorbereitungen zu einer größeren militärischen Expedition nach Tibet getroffen. Dieselbe sei durch Feindseligkeiten der Eingeborenen gegenüber einer englischen Kommission, welche mit der Abfindung der Grenze zwischen Tibet und Indien beauftragt war, veranlaßt. Der Befehl über die Expedition, welche 4000 Mann stark sein soll, werde dem General Leach übertragen werden.

China.

Eine starke chinesische Räuberbande überfiel nach einer Petersburger Depesche des „Bureau Vassan“ einen russischen Frachtdampfer auf dem Sunganflusse dicht bei einer Station der Raubschurei-Bahn unweit der Stadt Bodune. Die Chinesen wegelten die ganze Mannschaft des Dampfers nieder und griffen dann die russischen Eisenbahnwagen an, von denen sie 45 Mann tödteten. Oberst Reichel mit 200 Mann Grenztruppen und zwei Geschützen ist zur Bestrafung der Räuber aufgebracht. Diese hatten sich in dessen bei Eintreffen der Truppen bereits in Bodune festgesetzt und um die Stadt Verhärzungen errichtet. Von Ojarbin sind Verhärzungen entzündet worden, mit deren Hilfe die Räuberbande vernichtet werden soll.

Süden und Nachbargebiete.

Montag, den 2. November 1903.

Achtung, Parteigenossen! Heute Montag, Abend findet eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereines statt. Auf der Tagesordnung steht u. A. ein Vortrag des Genossen Dammer über Klassenjustiz! Außerdem wird Genosse Stellung über die Verhandlungen der Wassermesservorlage in der Bürgerkammer referieren. Hauptsächlich erscheinen die Genossen recht zahlreich in dieser Versammlung.

Ein „Muster“ betrieb. Kürzlich nahmen wir Gelegenheit, an dieser Stelle die unschönen Praktiken der Firma Brügmann u. Sohn gegenüber den organisierten Arbeitern ins richtige Licht zu stellen. Es handelte sich hier hauptsächlich um das Betreiben der Firma, die von derselben an „ihre“ Arbeiter vermieteten Wohnungen von den mit dem „Bist“ der Gewerkschaftsbewegung insyrierten Leuten zu befreien. Heute sind wir nun in der Lage, noch etwas von diesem „Muster“ betrieb der Deffenlichkeit zu unterbreiten. Die Firma hat nämlich nach „berühmtem“ Muster einen Ukas erlassen, welcher folgenden Wortlaut hat:

„Zu unserem tiefen Bedauern sind in letzter Zeit von Seiten eines Theiles unserer Arbeiter, die dem Verbands der Gartenarbeiter (Sektion Landarbeiter) angehören, Mitarbeiter, die dem genannten Verbands nicht beigetreten sind, auf der Arbeitshörse in subringlicher Weise beschuldigt worden. Wir können diese Ungehörigkeit im Interesse des Friedens und guten Einvernehmens zwischen uns und unserer Arbeiterschaft nicht dulden, und müssen deren Unterlassung dringend fordern.“ Zu widerhandlungen führen zu sofortiger Entlassung.“

Man sieht hieraus, daß die Firma ihre Sache, die „Mauern“ zu schützen, versteht. Das Beste aber ist, daß es dem organisierten Arbeitern gar nicht eingefallen ist, in „ungehöriger“ oder „subringlicher“ Weise für den Verband zu agitieren. Selbstverständlich haben sie ihrer Pflicht, die Fabrikanten zu befehlen, genügt; von einer „Beschuldigung“ aber konnte hierbei gar keine Rede sein, da auch sie wissen, daß diejenigen, die heute ihre Klassenlage noch nicht erkennen, aber kurz oder lang durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in die Organisation hineingetrieben werden. — Die die Arbeiter der gen. Firma übrigens über das Vorgehen der Regierung unterrichten, beweist eine kürzlich abgehaltene Versammlung, in welcher Genosse C. Benzel sich in längerer Rede mit dem brutalen Vorgehen der Firma gegen die organisierten Arbeiter beschäftigte, wobei selbstverständlich die Arbeitsverhältnisse in einem „Musterbetrieb“ in das rechte Licht gerückt wurden. In der Versammlung gab durch Verfall zu erkennen, daß der Herr Benzel den Thatsachen gemäß berichtet hatte. Der Herr Benzel, der vom Hauptvorstand ausgerufen war, gab den Versammelten den Rath, sie möchten

die ihnen von der Firma vorgelegten Mietkontrakte nur unterschreiben, da dieselben durchaus keine gesetzliche Gültigkeit hätten. Die Versammelten gaben sich gezeitig das Versprechen, nun erst recht allen Sprengungsvorhaben zum Trotz treu zum Verbands zu halten und die weitere Ausbreitung desselben Sorge zu tragen, die Arbeiterschaft zum Schutz, der Firma Brügmann u. Sohn aber zum Trug!

Das Baumglück am Marktman u. Meyer'schen Bau in der Breitenstraße beschäftigte Sonnabend die hiesige II. Strafkammer. Am 31. August nachmittags wälzte sich der dort beschäftigte Arbeiter Burmeister vor herabfallenden Steinen schütten; er sprang deshalb auf dem Brettern gedeckte Deckung des Lichtschachtes in die ersten Etage. Das Brett brach jedoch durch und B. fiel ins Fallen. Hierbei suchte er sich noch an einem anderen Brett zu halten, aber auch dieses brach. B. fiel etwa 10 Meter tief auf den Erdboden und trug schwere Verletzungen der Wirbelsäule, sowie mehrere Quetschungen davon. 7 Wochen mußte er im Krankenhaus verweilen und heute ist er noch nicht wieder arbeitsfähig. Nach § 11 d. Bauordnung und entsprechend den Unfallverhütungsvorschriften muß eine derartige Deckung mit einer Schutzwehr versehen und ordentlich, das heißt mit einem Schutzwahl dauerhaften Bretterlagen gedeckt sein. Hier war jedoch nur eine Bretterschicht vorhanden. Es waren nunmehr der Architekt Hagen, der Maurermeister Stapelfeldt und der Maurerparlier Beckmann wegen Verstoßes gegen die Bauordnung angeklagt. Der Architekt Hagen erklärte, daß er nur die technische Überleitung gehabt habe und somit schuldlos sei. Aus den Vernehmungen der beiden anderen Angeklagten und der Zeugen ging hervor, daß die ursprünglich vorhanden gewesene oberste Bretterschicht von unbekannter Hand entfernt worden ist. Vermuthet wird, daß an dem Baubeschäftigten Hamburger Maurer die Bretter einfach entfernt und für ihre Zwecke verwendet haben. Von den Sachverständigen wurde betont, daß die Arbeiter häufig unachtsamer Weise die erforderlichen Bretter wegnehmen, wo sie sie finden, ohne sich um die eventuellen Folgen zu kümmern. Der Staatsanwalt plädierte auf Freisprechung für Hagen, beantragte jedoch gegen Stapelfeldt 100 Mark und Beckmann 50 Mk. Geldstrafe. Nach seiner Meinung hätten sich die beiden Letzteren darum kümmern müssen, ob die Ueberdeckung auch noch vorhanden sei. Das Gericht sprach jedoch alle Angeklagten frei, unter Uebernahme der gesammten Kosten auf die Staatskasse.

Milchexport von Dänemark nach Deutschland. Die Dampffahrverbindung Warnemünde — Gedser hat in Dänemark, wie der „Tag“ meldet, einen neuen Erportzweig geschaffen. Von den südlichen dänischen Inseln fährt man nämlich an, Milch nach Deutschland auszuführen, wo sie besser bezahlt wird, als in Dänemark selbst. — Da wird es wohl nicht lange währen, bis unsere deutschen Milchagrarier diese dänische Milch als „infiltrirt“ erklären und ein Geschrei um Sperrung der Grenze anstimmen werden.

Achtung, Zimmerer! Ueber die Firma Aktien-Gesellschaft für Hoch- und Tiefbau, norm. Geb. Helfmann, (Bahnhofsbau), und über die Wauten des Zimmermeisters Gäßler, welche in Travemünde aufgeführt werden, ist die Sperre verhängt worden.

Nur um einen schlechten Scherz soll es sich bei dem kürzlich gemeldeten Ueberfall am Steinradweg gehandelt haben. Für derartige Scherze aber danken wir.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde. Herr Dr. Schlüter sprach im recht gut besetzten Kasinoaal über: „Das gesunde und franke Auge“. Der leitende Faden der Ausführungen war die Bedeutung des Auges für den Organismus, Bau und Lage des Auges, seine Bewegungen und die Krankheiten desselben. Auch bei diesem Punkte hielt der Vortragende den Gang von Augen nach unten inne. — Am 12. November findet eine außerordentliche Hauptversammlung in der „Vauhütte“ statt. Als wichtigster Punkt steht die Verlegung der Anlagen in Wesloe auf der Tagesordnung.

Neuer Dampfer. Auf der „Reptun-Werft“ Rostock lief Sonnabend der für die hiesige Dampfschiffahrtsgesellschaft Horn erbaute 5000 Tons große Dampfer „Providentia“ vom Stapel.

Amliche Nachrichten. Der Senat hat Heinrich Behn nach am 30. Oktober d. J. abgelassener Amtsdauer wieder zum bürgerlichen Deputierten bei der Vorsteherchaft des Allgemeinen Krankenhauses erwählt, ferner hat er zum bürgerlichen Deputierten bei der Steuerbehörde J. E. Wilms an Stelle des am 30. Oktober d. J. ausgeschiedenen K. G. L. Nahlgens und G. Heimpel an Stelle des am dem gleichen Tage ausgeschiedenen H. Graßmi bestimmt.

Handelsregister. Am 31. Oktober 1903 ist eingetragen bei der Firma P. Theophile in Süden: Die Firma ist erloschen.

pb. Diebstahl. Aus einem an der siebenten Querstraße belegenen Hause wurde am 31. v. Mts. eine silberne Savonette-Remontoir-Uhr mit Doublelette gestohlen. Der Thät dringend verdächtig ist ein etwa 18-20 Jahre alter Mann, der in dem Hause gebettelt hat. Derselbe hat gelbliche Gesichtsfarbe, war bekleidet mit grauem Jacket, schwarzem, weichem Filzhut und Vorhemd ohne Kragen.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Ermittelt und festgenommen wurde die Schwindlerin, die vor einiger Zeit sich unter Vorspiegelung falscher Thatsachen eine in Reparatur befindliche Uhr geben ließ. — Festgenommen wurden zwei Hausnechte, die sich des Diebstahls von Waaren zum Nachtheil ihres an der Cronsforder Allee wohnhaften Prinzipals schuldig machten.

Schlutup. Geben is beter as kriegen. denken jedenfalls auch unsere weisen Dorfpoäter, deshalb lassen sie das Gehalt des Nachwächters schon ein Jahr im Voraus sammeln. Vielleicht nehmen sich die Arbeitgeber Schlutup als zum Beispiel und bezahlen den Arbeitern ihr Gehalt ein Jahr im Voraus. — Bei dieser Gelegenheit sei übrigens das Eintheilungssystem bei dem Nachwächter-Gehalt einer kurzen Erörterung unterzogen. Ein Antheil ist festgesetzt auf 1,60 Mk. Wer nun bis zu 1200 Mk. versteuert, hat einen Antheil mit 1,60 Mk. zu zahlen. Von 12-1600 Mk. sind 1 1/2 Antheile mit 2,40 Mk., bis zu 2000 Mk. 2 Antheile mit 3,20 Mk., bis zu 3000 Mk. 2 1/2 Antheile mit 4 Mk., bis zu 4000 Mk. 3 Antheile mit 4,80 Mk., bis zu 5000 Mk. 3 1/2 Antheile mit 5,60 Mk. und bis zu 6000 Mk. 4 Antheile mit 6,40 Mk. zu zahlen. Hieraus erzieht jeder Leser, daß unsere Dorfpoäter die leistungsfähigen Schultern möglichst schonen und alles auf die schwächeren Schultern abwälzen wollen. Schlutup Arbeiterschaft aber kann hieraus eine Lehre ziehen, daß es nothwendig ist, mehr denn je für die Gemeinderath noch mehr Leute einzusetzen, die auch wirklich die Arbeiterinteressen vertreten.

Schwartz. Zur Herbstkontrollversammlung haben sich in Jürgens Hotel zu stellen: am Dienstag, den 3. November, Nachmittags 3 1/2 Uhr a) sämtliche Bekehrte, welche in der Zeit vom 1. April bis 30.

September 1891 eingetreten und nicht mit Nachbienen bestraft sind; b) sämtliche Referenten, Dispositionsurlauber, zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften und die nur als zeitig anerkannten Invaliden der Armee und Marine der Jahressklassen 1896 bis 1897. Die unter b) genannten Mannschaften der Jahressklassen 1898 bis 1903 haben sich am kommenden Mittwoch Vormittag 10 Uhr zu melden.

Conti. Die Einkommensteuerrolle der Stadtgemeinde liegt bis zum 6. November auf dem Rathhause zur Einsicht aus. Etwasige Begehren sind bis zum 28. November anzubringen und zu begründen.

Schönberg. Als ein Wütherich gegen die Sozialdemokratie gab sich während der letzten Reichstagswahlbewegung der Herr Buchdruckereibesitzer und Herausgeber der „Wöchentlichen Anzeigen für das Fürstentum Mecklenburg“, amtliches Organ, Herr W. Schröder hier. Sein Herzenswunsch, den er in seinem „amtlichen“ Preßerzeugnisse der Mitwelt offenbarte, gipfelte bekanntlich in nichts Geringerem, als in der Forderung, die Sozialdemokraten nach Sibirien hin zu verbannen. Ein andermal jagte er den Sozialdemokraten nach, daß sie nicht werth seien, von der Sonne beschienen zu werden. Die Wuth dieses Herrn auf die Sozialdemokraten ist uns verständlich, seitdem wir wissen, daß Herr Schröder u. A. ein Gegner der in der Gewerbe-Ordnung festgelegten Bestimmungen gegen die unbeschränkte Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft ist. Ganz richtig schließt er aus dem Bismarckschen Ausspruch: Ohne Sozialdemokraten keine Sozialreform, daß die bösen Sozialdemokraten auch schuld sind an jenen Bestimmungen der Gewerbeordnung, mithin auch schuld daran sind, wenn er seine Lehrlinge nicht so ausnutzen darf, wie er das wohl möchte und ohne die Gewerbe-Ordnung auch könnte. Doch Herr Schröder, der unentwegte Kämpfer gegen die Sozialdemokratie und für Ordnung und Sittlichkeit, wenn es sich darum handelt, dem Geheke ein Schnippchen zu schlagen. Ein Brieflein, das unserm Mecklenburger Parteiorgan auf den Redaktionsstisch gelassen ist, beweist, daß der Sozialist Schröder es mit den gesetzlichen Vorschriften der Gewerbe-Ordnung nicht so genau nimmt. Das Schreiben ist an die Mutter eines der bei ihm beschäftigten Lehrlinge gerichtet, der sich geweigert hatte, regelmäßig des Sonntags bis Mittag zu arbeiten; es lautet buchstäblich:

Schönberg i. Meckl. den 11. Okt. 1903.

Sehr geehrte Frau!

Ich muß Ihnen mal was mittheilen von Ihrem Sohn. Ich bin sonst immer sehr mit demselben zufrieden gewesen, der große Karl, den Sie jedenfalls kennen, ist der Schlechte, der hat mir neulich sogar befohlen mit Cigarren. Ich wollte Ihren Sohn auch bei der Maschine anlernen. Wir haben sonst immer gearbeitet, Sonntags bis Mittag, ausgeräumt, Maschine gereinigt gepußt u. s. w. ich habe es mit den Lehrlingen gemacht, dann ist Mittag gegeben, die Lehrlinge haben sich angezogen und sind des Nachmittags ausgegangen, ich habe es für gut gehalten, damit die Lehrlinge nicht den ganzen Sonntag auf der Straße herumlaufen und kommen auf Abwege. Nun sagte Ihr Sohn heute Morgen zu mir, Sonntags Morgens mache ich nichts mehr. Ich habe gestern einen Gehülften entlassen, jedenfalls sind die Lehrlinge von dem Herrn aufgewiegelt worden, ich kann mir dies nicht anders denken. Nun bitte ich Sie sehr darum, Ihren Sohn doch einen kleinen Mahnbrief zu schreiben, denn wenn die Mutter schreibt, hilft gewöhnlich mehr. Ich wollte Ihren Sohn, wenn er ausgelernt hat, ein gutes Zeugnis ausstellen, und selbstverständlich eine Stelle anschaffen, wenn derselbe sich diese Zeit noch gut führt. Natürlich, wenn Ihr Sohn zur Kirche gehen will, Sonntag Morgens wird nichts gemacht, dieses ist mir sehr lieb. Wenn Sie dies Schreiben gelesen haben, vernichten Sie dasselbe.

Sie seien gegrüßt

von
gez.: W. Schröder Buchdruckereibesitzer.

Schönbergs größter Kämpfer für Ordnung und Sittlichkeit also nicht davor zurück, im Interesse seines Schwadens seine Lehrlinge wider Gesetz und Recht regelmäßig des Sonntags auszunutzen. Dies wird ihn natürlich nicht hindern, nach wie vor weidlich auf die bösen, Sittlichkeit und Ordnung untergrabenden Sozialdemokraten zu schimpfen, wie es ihn nicht abhalten wird, sich, wie bisher, weiter um die Erringung des „Hof“-Titels zu bemühen. Unseres Erachtens gebührt ihm derselbe.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Auf der Zuckerfabrik in Rostock haben 5 Heizer wegen Lohnhöherungen die Arbeit niedergelegt.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein 72 Jahre alte Stiftdame im Marien-Magdalenen-Kloster in Hamburg stieß ihren Petroleumföcher um. Dabei ergab sich das Petroleum über ihre Kleider, die sofort lichterloh brannten. Die Greisin war nicht im Stande, sich selbst zu helfen und als Hilfe kam, was sie bereits so schwer verbrannt, daß sie sterbend nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. — In einem Ascheimer wurde auf dem städtischen Abblatplatz in Hamburg die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts gefunden; sie wurde in das Infanterienhaus geschafft, um die Todesursache festzustellen. Nach der Mutter wird geforscht. — Durch den Wellenschlag eines Dampfers wurde um Altonaer Hafen ein Auberboot zum Kentern gebracht. Der einzige Insasse ertrank. — In Schwerin brachte sich ein erst kürzlich eingetretener Soldat aus Wosmer bei Dänisch auf dem Abort der Kaserne einen tiefen Schnitt in der Kehle bei. Er wurde ohnmächtig aufgefunden, doch soll Hoffnung auf Wiederherstellung vorhanden sein. Was mag wohl die Ursache hierzu gewesen sein? — Die neue Dampffähre „Prinz Christian“, die den Verkehr zwischen Gledier und Warnemünde besorgt, zeigte sich für die Route ungeeignet und soll gänzlich verändert werden. Die Jahre „Prinz Alexander“ soll den Verkehr besorgen. — Dem dreijährigen Töchterchen des Braumeisters Wirth in Stavenhagen, welches bei den Grobkellern zu Besuch war, brangen Splinter einer unermutet hereinfallenden Selterwasserflasche in die Augen. Die Sehraft des einen Auges ist zerstört, und es ist noch fraglich, ob das andere Auge erhalten bleibt.

Hamburg. Die genehmigten Pläne. Wie der „Hamb. Corresp.“ erfährt, sind die Pläne für den neuen Centralbahnhof, mit der zustimmenden Ute r s c h r i f t des Rates versehen, wieder hier eingetroffen, so daß jetzt die Herstellung der Arbeitspläne zum Bau sofort beginnen kann. — Schiffsbrüchige Seeleute. Der Hamburger Dampfer „Verona“ hat auf der Reise von Algier nach Newyork im Atlantischen Ozean die aus 17 Mann bestehende schiffsbrüchige Mannschaft des Barkschiffes „Salvador Zalavera“ aus Uruguay in bedauerndem Zustand angetroffen und gerettet. Die Bark war am 7. September von Fernandina abgesehrt, und nach Coruna zu gehen. Acht Tage später brach ein schwerer Südoststurm aus und der Dampfer wurde vollständig wrad. Alle Masten brachen bis auf kurze Stämme ab, die ganze

Zafelung ging über Bord, die Rettungsboote wurden ebenfalls von den Sturzesen fortgerissen, desgleichen alle auf Deck befindlichen Gegenstände. Die Bark trieb in schwer ledem Zustande nur noch auf ihrer Ladung und drohte jeden Augenblick zu sinken. Zehn Tage und zehn Nächte mußte die Besatzung des Schiffes in dieser gefährlichen Lage unter entzehlichen Qualen ausharren. Jegliche Hoffnung war schon entzweunden, da, als die Verzweiflung bald den Höhepunkt erreicht hatte, wurden nachts die Lichter der „Verona“ sichtbar. Die Schiffsbrüchigen zündeten auf dem Wrack ein Feuer an, das glücklicherweise auch von dem Dampfer bemerkt wurde. Es wurde sofort ein Rettungsboot ausgesetzt, das die 15 vollständig erschöpften Seeleute aufnahm. Kurz nachdem die Schiffsbrüchigen die Bark verlassen hatten, sank das Wrack in die Tiefe.

Kiel. Um seinen Bruder zu retten, der als Kaufmann in Berlin vor seinem geschäftlichen Ruin stand, hatte der Deckoffizier v. Berger vom Küstenpanzerschiff „Hagen“ Wechselaccepte in Höhe von 1500 Mk. ausgeleitet. Der Bruder ging dennoch in Konkurs, und die Gläubiger drohten mit der Meldung beim Kommandeur. v. Berger war Vorstand der Deckoffiziermesse und unterlag in seiner Noth 1268 Mk., die zum Bestande der Kasse gehörten. Um die Unterschlagung vor der Revisionskommission zu verbergen, fälschte er Quittungen der Lieferanten. Der Fehlbetrag wurde dennoch entdeckt. v. Berger versprach, aus dem Marinedienst auszuschneiden und das Defizit zu decken. Er nahm seinen Abschied und befriedigte die Lieferanten. In Hannover hatte er eine gute Zivilanstellung erhalten. Eines Tages erfolgte plötzlich seine Verhaftung, obgleich ihm zugelegt war, daß seine Anzeige erfolgen sollte. Das Kriegsgericht der 1. Marineinspektion erkannte gegen v. B. wegen Unterschlagung und einfacher Urkundenfälschung auf zwei Monate Gefängniß — Prügeln der Polizisten. Die Strafkammer verurtheilte den Polizeiergeanten Kundsburg wegen seiner Verhinderung der Obersekundars Böhmeder im Amte zu 100 Mk. Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte eine sechsmonatige Gefängnißstrafe beantragt. Wie konnte sich der Staatsanwalt unterziehen, gegen einen Polizeiergeanten, der nur einen Menschen schwer mißhandelt hatte, eine Gefängnißstrafe zu beantragen!

Geeftemünde. Schwere Strafe demjenigen, der andere an freiwilliger Arbeit hindert. Eine skrupellose Behauptung ihrer Wacht gegenüber mißliebigen gewordenen Arbeitern zeigt die Firma Ledlenborg. Bekanntlich wurden bei der derzeitigen Ausperrung eine Anzahl Arbeiter der Firma nicht wieder eingestellt. Unter diesen befand sich auch ein Kesselschmied, der dann wohl oder übel, obgleich er Familie hatte, den Staub der Untermerseorte von den Pantoffeln schütteln und auswärts Arbeit suchen mußte. Dies gelang ihm schließlich auch, jedoch nur für einige Wochen. Vor kurzem kehrte der Mann nach Geeftemünde zurück und glaubte nun, hier wieder Arbeit zu bekommen. Er ließ zu dem Zwecke auf dem Arbeitsnachweissbureau des Arbeitgeberverbandes seinen Namen in die Liste der Arbeitssuchenden einzeichnen. Erfolg hatte er jedoch nicht. Arbeit gab für ihn keine. Schließlich wurde ihm auf dem genannten Bureau gelagt, wenn er überhaupt irgendwo Beschäftigung erhalten wolle, so müsse er zunächst bei dem Direktor der Firma Ledlenborg, Herrn Clausen, Abhilfe leisten. Dem betreffenden Arbeiter war jedoch absolut nicht bekannt, daß er dem Direktor Clausen zu nahe getreten sei, oder sich sonst irgend etwas habe zu Schulden kommen lassen. Er wandte sich daher schriftlich an den Herrn Clausen mit der Bitte um Aufklärung und dem Ersuchen, man möge ihn doch, falls er bei der Firma Ledlenborg keine Arbeit bekommen könne, nicht in seinem weiteren Fortkommen hindern. Nach einigen Tagen erhielt der Arbeiter dann von der Firma ein Schreiben, worin es hieß, daß es ihm selbst wohl genügend bekannt sei, aus welchen Gründen die Firma seiner Zeit von seiner Wiedereinstellung absehen mußte. Im übrigen sei es lediglich Sache des Arbeitsnachweissbureaus, zu entscheiden, wenn durch dasselbe Arbeit nachgewiesen werden könne. Der Arbeiter war also genau so klug wie zuvor. Da er auch nicht das geringste auf dem Kirchhofs hatte, so war es ihm durchaus ein Räthsel, weshalb die Firma seiner Zeit und auch jetzt noch von seiner Wiedereinstellung absehen mußte. Er ging also nochmals nach dem Arbeitsnachweissbureau, um aufs neue um Arbeit nachzusuchen. Hier aber wurde ihm nunmehr kategorisch erklärt: Das Einschreiben hat keinen Zweck. Arbeit bekommen Sie doch nicht! Blutenden Herzens mußte der Mann wieder abziehen, jedw. Möglichkeit, durch ehrliche Arbeit für sich und seine Familie Lohn und Brod zu verdienen, ist ihm genommen. Das unerhörte Vorgehen des proszhaften, rücksichtslosen Unternehmerrthums bringt ihn unter Umständen an den Bettelstab, treibt die Familie dem Elend in die Arme. Und das nennt sich dann christliche Nächstenliebe und göttliche Weltordnung!

Lübecker Stadttheater.

„Liebeswandler“, Lustspiel in 3 Akten von Curt Kraak und Freiherr von Schlicht. Moser ist todt, es lebe der neue Moser! Kaum hat die Flamme im Krematorium zu Gottha verzehrt, was sterblich war an Gustav Moser, dem Dichter von „Krieg im Frieden“, „Heiß Reiflingen“ — Lustspiele, die, jeden poetischen und literarischen Anspruchs bar, theatralisch nicht unwirksam sind — da meldet sich Freiherr von Schlicht, um die Erbschaft Mosers anzutreten. Freiherr von Schlicht, hinter welchem Pseudonym sich Graf Wolf von Baudiffin verbirgt, ist seit einigen Jahren ein vielgelesener Schriftsteller auf dem Gebiete der Militärhumoreske. Seine Sachen sind frisch und flott, manchmal aber auch etwas salopp, geschrieben. Was jedoch seine Militär-Humoresken besonders auszeichnet, ist, daß sie nicht nur die Glanzseiten im Militärwesen hervorheben, sondern auch die vielen Schattenseiten nicht vergessen. Gerade deshalb finden Schlichts literarische Erzeugnisse auch in jenen Kreisen Leser, wo man sonst einen wahren Schauer vor Militär-Humoresken hegt. Diesmal hat Graf Baudiffin sein Ziel weiter geteilt: er will sich die Bühne erobern. Und der Erfolg ist unbestreitbar. Gewiss, eine große literarische That ist das Lustspiel „Liebeswandler“, das er gemeinsam mit Herrn Curt Kraak verfaßt hat, nicht, aber es ist kurzweilig. Das Lustspiel, das übrigens mehr dem Genre des Schwanks zuneigt, bereitet dem Zuschauer einen ungetrübten, heiteren Theaterabend. Die Komödie der Irrungen, die sich da im Hause des Obersten v. Belsen abspielt und schließlich mit zwei Verlobungen endet, ist aber auch so recht nach dem Gusto des Publikums, das unsere Theater füllt: sie regt nicht auf, weil sie dazu viel zu harmlos ist, aber sie belustigt und verschafft einige heitere Stunden, und mehr verlangt der Durchschnitts-Theaterbesucher gar nicht. Mit der Aufführung, die sein Lustspiel am hiesigen Theater Sonntag fand, konnte der Verfasser sehr wohl zufrieden sein. Lediglich Hans Hofer, der den Oberleutnant von Winterstein spielte, fiel leider etwas stark aus der

Rolle; er war kraft- und faßlos, unbeholfen. Ganz vorzüglich war dagegen Marie Schick, die den Kadetten Winterstein gab. Nicht weniger gut waren Toni Schick (Elli von Belsen), Berna Dewald (Leontine v. Breitenbach), Ria v. Wollmerstein als Tante Käti, Max Schick (Major v. Belsen), Arthur Hellmer (Dr. Erich von Düren), Elisabeth Anders als Kommandeuse, sowie Richard Thalheim, der als Burche Schröder ein starkes Talent offenbarte. Bei dem lauten Beifall, den das Lustspiel erzielte, ist nicht daran zu zweifeln, daß es noch manche Wiederholung hier erfahren wird.

Verzte Nachrichten.

Danzig. Bauarbeiterrißo. Beim Bau der neuen städtischen Gasanstalt fürzte infolge Nachgebens eines eisernen Trägers ein Theil der Dachmontage ein und begrub neun Handwerker unter seinen Trümmern. Ein Arbeiter verstarb gleich nach der Einlieferung in das Krankenhaus, ein anderer liegt im Sterben, während die übrigen schwere Schädel- und Knochenbrüche erlitten haben.

Magdeburg. Jagdunfall. Auf dem Mehanstand wurde der Rittersgutsbesitzer Otto Brandt-Knoblauchshof bei Loburg von seinem Gutsinspektor erschossen. Der Erschossene hatte stillschweigend seinen Platz gewechselt.

Sonneberg. Ein Großfeuer zerstörte im benachbarten Neuhaus die Porzellanfabrik von Roat u. Burg. Ein Feuerwehrmann, Vater von 8 Kindern, verunglückte tödtlich.

Köln. Panik im Theater. Freitag Abend entstand im Neuen Stadttheater während der Aufführung des zweiten Aktes von „Tannhäuser“ auf der Bühne Feuer. Unter dem Publikum brach eine Panik aus. Doch gelang es dem auf der Bühne erscheinenden Regisseur, das Publikum zu beruhigen, da die Brandwache das Feuer bereits gelöscht hatte. Alsdann konnte die Vorstellung ihren Fortgang nehmen. — Zwei Personen ertranken. Sonnabend früh stieß auf dem Rhein ein mit 4 Personen besetzter Kahn mit einem Schleppdampfer zusammen und kippte infolgedessen um. Zwei Personen sind ertrunken.

Mannheim. Arbeiterrißo. Bei den Sprengarbeiten für die Wasserleitung in Lichtenthal bei Baden wurde Freitag einem Italiener bei dem Losgehen eines Sprengschusses der Kopf abgerissen.

München. 10000 Mark zu verdienen. Seitens des Rechtsanwalts Damm wurden in Vollmacht einiger Gläubiger des verschwundenen Bankiers Ellenrieder 10000 Mk. Prämie ausgesetzt für denjenigen, welcher Ellenrieder ergreift oder bei seiner Ergreifung thätig mitwirkt.

Stockholm. 6 Personen ertrunken. Sieben junge Arbeiter wollten in einem kleinen Boote über den Gotaelf segeln, kenterten aber infolge der starken Strömung und des Sturmes und kamen bis auf einen um, der den Angehörigen der sechs Ertrunkenen die traurige Nachricht brachte.

Paris. Die telegraphischen Verbindungen Frankreichs mit dem übrigen Europa und Amerika waren Sonnabend Nachmittag eine Zeit lang gestört, ohne daß die Sachverständigen über die Ursache der Störung Klar werden konnten. Man führt diese Erscheinung, die in dieser Weise seit Bestehen telegraphischer Verbindungen noch nie beobachtet wurde, auf noch nicht festgestellte seismische Bewegungen (von einem Erdbeben herrührende Bewegungen) und atmosphärische Vorgänge bei Sonnenuntergang zurück. Fast alle Leitungen wurden plötzlich wieder betriebsfähig. Um 10 Uhr Abends trat von Neuem eine Unterbrechung ein. Seitens der Telegraphenverwaltung werden die Störungen auf magnetische Erscheinungen terrestrischen Ursprunges zurückgeführt. In einer Kirche des Vorortes Belleville explodirte Sonnabend Nachmittag ein in böswilliger Absicht niedergelegter Sprengkörper. Es wurde Niemand verletzt und nur geringer Schaden angerichtet.

Nennes. Eine Pockenepidemie, die hier ausgebrochen ist, hat bereits zahlreiche Opfer gefordert.

Mailand. Durch Hochwasser und Ueberfluthung in Folge starker Regengüsse, wurde in ganz Oberitalien großer Schaden angerichtet, auch Menschen fielen zum Opfer.

Neapel. Schreckensthat eines Wahnsinnigen. Ein wahnsinnig gewordener Priester feuerte plötzlich auf seine Verwandten und verwundete seinen Bruder, eine Dienstmagd, eine Frau und einen Gendarmen schwer.

Indianapolis. Schwere Eisenbahn-Katastrophe. Unweit Indianapolis kollidirte ein Spezialzug mit 1300 Studenten, die zu einem Fußballspiel fuhren, mit einem Arbeitszug. Zehn Studenten sind todt, 20 schwer verletzt.

Bneblo. Von Eisenbahnräubern wurde auf der Route von Apishava ein Expresszug der Michigan-Lopela und Santa Fe-Eisenbahn zur Entgehung gebracht. Die Brücke brach zusammen. Die Lokomotive und vier Wagen führten in den Fluß. Dreißig Personen wurden verletzt. Mit dem Expresszuge kehrte eine Anzahl New Yorker Bankiers, die in San Francisco an einem Bankett der kalifornischen Bankiers theilgenommen hatten, zurück. Die Diebesbande hatte auch heimlich gehofft, nach der Entgehung die Bankiers ausplündern zu können.

Teheran. Erdbeben. Ueber Petersburg wird gemeldet, die Stadt Tierches in Persien, verhäum durch ihre Teppichfabrikation, sei durch ein Erdbeben fast gänzlich vernichtet worden. 184 Teppichfabriken sollen zerstört und mehrere Hundert Personen umgekommen sein.

Lübecker Marktpreise vom 31. Oktober.

Bauern-Butter Pfd. 1,30 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,40 Mk., Hasen Eid. 3,00 Mk., Enten Eid. 3,00 Mk., Gänser Eid. 1,70 Mk., Küken Eid. 1,20 Mk., Tauben Eid. 0,50 Mk., Gänse Pfd. — 65 Pf., Hühner 3.— Mk., Schweinsfleisch Pfd. 0,50 Mk., Schinken Pfd. 1.— Mk., Würst. Pfd. 1,20 Mk., Eier 7 Stk. 60 Pf., Kartoffeln 10 Liter 50 Pf., Kumpen Pfd. 1.— Mk., Karauischen Pfd. 80 Pf., Sechse Pfd. 60 Pf., Barsche Pfd. 60 Pf., Aal Pfd. 0,90 Mk.

Stetsaus-Schmarkt.

Hamburg, 31. Oktober.
Der Schweinehandel verlief etwas lebhafter. Zugesührt wurden 1350 Stück. Preis: Sengschweine — Mk., Bergschweine, schwere 50—51 Mk., leichte 49—51 Mk., Sauen 42—47 Mk. und Ferkel 41—47 Mk. pro 100 Pfund.

Vom Waarentucher.

Die Hoffnungen, die die Professoren der Nationalökonomie und allzu optimistische Minister auf die Syndikate und Kartelle setzten, daß nämlich diese Vereinigungen den Krisen entgegenarbeiten, ist bei dem letzten Umschwung der Konjunktur Lügen gestraft worden, dagegen haben sich die Kartelle als Mittel zur Steigerung des Profits einzelner Kapitalisten wohl bewährt. Es ist denn auch durchaus nicht zu verwundern, daß in letzter Zeit, wo die scharfe Form der Krise überwunden scheint, zahlreiche neue Kartellprojekte auftauchen. Einige von ihnen verdienen wohl Beachtung.

In der Zementindustrie gehen schon seit Jahren die Bestrebungen dahin, ein Kartell zu Stande zu bringen, bisher aber waren sie absolut ergebnislos. Dieser Industriezweig leidet notorisch an einer großen Ueberproduktion und hieraus resultiert ein scharfer Kampf der Fabriken untereinander. Bekanntlich sind in den letzten Jahren, nämlich seit die preussische Regierung mit lauterem Tamtam ihre Kanalbauentwürfe verkündete, neue Zementwerke errichtet worden, wobei die Gründungsmacher mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln arbeiteten, um die Aktien in die Höhe zu treiben. Als dann die preussische Regierung ihren glänzenden Rückzug antrat und die ostelbischen Junker mit den Kaufmannsländern ihren Zug trieben, war das Zammern natürlich groß. Auf diese Gründer Spekulation ist nun in erster Linie zurückzuführen und daher auch die Schwierigkeit, die der Kartellierung entgegensteht: Die Ueberkapitalisierung bei den meisten Gründungen führt natürlich dazu, daß jedes der Werke seine Tätigkeit nach Möglichkeit ausdehnen muß und daher an eine Einschränkung der Produktion gar nicht zu denken ist. Der neueste Plan, über den die „Kölnische Zeitung“ zu berichten weiß, geht nun dahin, eine vorläufige Vereinbarung zu schaffen, wobei die Fabriken sich verpflichten sollen, für 1904 nicht mehr Zement zu liefern, als sie im Jahre 1902/03 absetzten, und außerdem soll eine Abgrenzung der Absatzmärkte vereinbart werden.

Daß diese Vereinbarung wirklich zu Stande kommt, ist kaum anzunehmen. Insbesondere deshalb, weil die Marktverhältnisse für 1904 kaum günstige sein werden. Interessant ist nun zu sehen, wie die Regierung den armen Gründern, die sich da so arg verpekuliert haben, Trost spendet, indem sie ihnen im neuen Zolltarif einen Schutz von 50 Pfg. pro Doppelzentner Zement verspricht, während bisher dieser Artikel frei war. Dieses Bestreben zum „Schutz der nationalen Arbeit“ wirkt direkt tönisch, wenn man weiß, daß die gesamte Einfuhr von Zement in den letzten fünf Jahren zwischen 52 000 und 87 000 Tonnen schwankte, während die Ausfuhr über 600 000 Tonnen beträgt. Es ist ganz selbstverständlich, daß ein Aufhören dieser geringfügigen Einfuhr die Lage der Zementindustrie nicht im Entferntesten verbessern kann. Dagegen werden die Verbraucher von Zement in einzelnen Gebieten zweifellos geschädigt. Die Herstellung von Zement ist an das Vorkommen entsprechender Tonarten gebunden; wenn nun jenseits der Grenze Zementwerke in nächster Nähe vorhanden sind, diesseits der Grenze aber nicht, weil es eben an Rohmaterial fehlt, so müssen die Bewohner jener deutschen Grenzgegenden fortan die erhöhten Preise zahlen. Der Zoll von 50 Pfg. wird nämlich nahezu prohibitiv wirken, denn er beträgt gerade 25 Prozent des Preises. Als einzige Begründung wehrt denn auch die Regierung in ihrem Entwurf zum Zolltarif nur mitzutheilen, daß das Zementwerk in Grotzic (Galizien) erfolgreich mit einem Werke bei Oppeln konkurriert, weil das letztere 30 Kilometer von dem obereschlesischen Montanbezirke entfernt ist, dagegen das erstere Werk dem Montanbezirke näher liegt. Es geht doch nichts über bürokratische Weisheit!

Auch die Verbereibitzer schmachten nach höherem Profit. Wie es scheint, soll hier ein Kartell für ganz Deutschland

geschaffen werden, denn sowohl die Fabrikanten am Rhein und an der Ruhr, als die pommerschen und die in Mitteldeutschland herathen eifrig über die Kartellfrage. Ob diese Bestrebungen Erfolg haben werden, ist noch sehr fraglich, da die Interessengegenstände sehr scharf sind und insbesondere die Großbetriebe in der Rheinprovinz und in Baden kaum ein Interesse daran haben dürften, mit ihren Konkurrenten zu paktieren, denen sie jetzt einen Markt nach dem andern abnehmen. Andererseits aber ist nicht ausgeschlossen, daß die Ausfischten auf den erhöhten Zollschutz den Herren Rauh zu einem Raubzuge gegen die Konsumenten machen. Sieht doch der neue Tarif ganz horrende Zollerhöhungen vor. So soll der Zoll auf zugerichtetes und halbgares Leder von 18 auf 30 bezw. 50 M. pro Doppelzentner erhöht werden, auf lackiertes Leder jeder Art von 36 auf 50 M., auf Ziegenleder von 36 auf 80 M. usw. Dabei ist aber die Lederindustrie jedenfalls nicht „schutzbedürftig“ und hat sich trotz der ungünstigen Bedingungen — die Häute müssen vom Auslande bezogen werden — zu einer Exportindustrie entwickelt. Andererseits ist aber auch die Klage allgemein, daß die Qualität des deutschen Leders viel zu wünschen übrig läßt, woraus sich die bedeutende und stetig zunehmende Einfuhr von feineren Schuhwaaren aus Amerika und Oesterreich erklärt.

Mit Reib blickten natürlich die Berehrer eines Extraprofits auf die glücklichen Grubenbarone am Rhein und in Westfalen, denen es gelungen ist, ihr Monopol zu befestigen. Raum ist das Weiterbestehen des Syndikats gesichert, so wird auch bereits der Tribut, den die Konsumenten zu zahlen haben, erhöht: die Preise für die am meisten begehrten Sorten von Kohle sind um eine Mark pro Tonne, also 5 Pfg. pro Zentner, erhöht worden. Es bezieht sich dies nicht auf die von der Industrie gebrauchten Kohlen, sondern auf die Hausbrandkohlen, eine Maßnahme, die bei Beginn des Winters von den Konsumenten natürlich mit sehr ungemischten Gefühlen aufgenommen wird.

Das Kohlen Syndikat scheint aber auch nach der neuen Kräftigung, die ihm durch den Zusammenschluß geworden ist, geneigt zu sein, die Monopolstellung jetzt in jeder Beziehung auszunutzen. Die „Köln. Stg.“, die gewöhnlich über die Pläne der Syndikatsmacher gut unterrichtet ist, weiß zu berichten, daß der alte Plan, ein Kohlenkontor zu errichten, das den ganzen Kohlenhandel auf dem Rhein „regulieren“ soll, nunmehr verwirklicht wird. Es handelt sich dabei darum, den Export in scharfe Kontrolle zu nehmen und gemäß den Plänen der Kohlenwucherer zu leiten. Bisher befand sich dieser sehr bedeutende Handel in den Händen von Händlern, die vom Syndikat mehr oder minder unabhängig waren, und einiger jugenannter Rheidergeher, d. h. solchen Kohlenzechen, die im Besitz von Frachtdampfern waren. Jetzt scheint es gelungen zu sein, diese Interessenten unter einen Hut zu bringen. Dadurch wird nun das Syndikat in die Lage gesetzt, seine bisherige „Auslandspolitik“ noch energischer zu betreiben, nämlich die Verfrachtung von Kohlen nach Holland und Belgien so zu gestalten, wie es ihm gerade in den Kram paßt. Die „Entlastung des innern Marktes“ kann dann so energisch betrieben werden, wie irgend nötig und das Resultat wird selbstredend eine weitere Befestigung der Macht den inländischen Konsumenten gegenüber sein.

Des weiteren wird gemeldet, daß auch die Firma Thyssen, die als Besitzer der ergiebigen Kohlenzeche „Deutscher Kaiser“ bisher dem Syndikat fernstand und ihm oft entgegenwirkte, jetzt Frieden mit diesem Syndikat geschlossen habe und auch, daß die Zechen im Aachener Revier in Verhandlung stehen wegen Anschlusses an das Syndikat. Bewahrheitet sich diese Meldung der „Frankf. Stg.“ dann können die Syndikatsmacher allerdings von einem Triumph sprechen, den sie selber vor kurzem kaum erhofften. Es ist in diesem Falle das Syndikat in der Lage, den Markt vollständig zu beherrschen. Als einziges Gegengewicht verbleiben dann nur noch die staatlichen Bergwerke im Saarrevier,

aber so lange die preussische Regierung bei ihrer bisherigen Taktik verharrt, den Kohlenwucherern in die Hände zu arbeiten, ist das kein Trost für die Konsumenten.

Wenn aber die Sache so weit gediehen ist, daß eine handvoll Unternehmer nach Belieben über einen der notwendigsten Naturstoffe schalten und walten kann, dann fragt es sich, wie lange die Konsumenten, die große Volksmasse, sich diese Wirtschaft noch gefallen lassen will. Welche Gründe immer gegen die Verstaatlichung geltend gemacht werden, wie wenig Vertrauen immer der Staat als Unternehmer verdient, hier liegen die Sachen so, daß die Verstaatlichung als das einzige Mittel erscheint, der Willkür strapelloser Wucherer zu begegnen, sowohl im Interesse der gewaltigen Armee der Bergwerksarbeiter als im Interesse der Konsumenten. S. Parzli.

Soziales und Parteileben.

Eine Sanshaltungs-Zentrale in Kopenhagen.
Man schreibt der „Frankf. Stg.“ aus der dänischen Hauptstadt: Der Schulvorsteher Jid läßt hier ein großes Gebäude errichten, das einen Plan, woran Jid lange gearbeitet hat, verwirklichen soll. Das Haus wird für 25 Familien eingerichtet und soll im Keller eine Zentralküche enthalten, von welcher das Essen per Lift an die verschiedenen Familien befördert wird. Alle Arbeiten, die in einer bürgerlichen Haushaltung vom Dienstmädchen ausgeführt werden, wie Stiefel- und Fensherputzen, das Reinmachen der Fußböden usw., sollen in dieser Zentrale vom Personal des Gebäudes besorgt werden. Jede Wohnung erhält ihren eigenen Eingang und jede Familie lebt ganz für sich, damit die Zentrale nicht den Charakter eines Pensionats bekomme. Die Wohnungen bestehen aus je 4 Zimmern. Elektrische Beleuchtung, Zentralheizung und alle modernen Bequemlichkeiten sind vorgesehen. Eine solche Wohnung mit voller Verpflegung und Bedienung wird für 2 Personen 2149, für 3 Personen 2772 und für 4 Personen 3396 Kronen jährlich kosten.

Zu den Düsseldorf Streitigkeiten wird der „Borm.“ um Aufnahme dieser Berichtigung ersucht: In Nr. 248 des „Borm.“ veröffentlichte der Gen. A. Gerisch eine Erklärung (wiedergegeben in der Beilage zu Nr. 251 des „Lüb. Volksb.“ Red.), in der er über die Verhandlungen des von ihm in Düsseldorf geschlossenen Parteischiedsgerichts — zur Beilegung der Düsseldorf Streitigkeiten — behauptet, daß es ihm zur Gewißheit geworden sei, daß, nachdem Windhoff bereits dazu übergegangen, einen Genossen wegen Meineids der Behörde zu denunzieren, auch Wasser systematisch darauf hinarbeitete, durch die schiedsgerichtlichen Verhandlungen Material zu Prozessen zu erlangen. Hierzu haben wir folgenden zu bemerken: 1. Genosse G. Windhoff hat in der Nothwehr gehandelt, als er dazu überging und die Zeugenaussage eines Genossen W. (im Beilegungsprozeß Windhoff gegen Schmidt und umgekehrt) als seiner Information nach für falsch erklärte und, um nicht unschuldig verurteilt zu werden, die Anzeige erstattet hat. 2. Die Beschuldigungen des Genossen Gerisch gegen Genossen Wasser haben absolut keinen Untergrund. Nach Anerkennung des Schiedsgerichts unsererseits war es selbstverständlich, daß von dem Augenblick an, wo das Schiedsgericht die Streitfragen unteruchte und ein Urtheil fällte, das Material, welches die Verhandlungen uns lieferten, den bürgerlichen Gerichten nicht zugänglich gemacht worden wäre und durfte. Wenn Genosse Gerisch behauptet, daß es dem Genossen Wasser möglich gewesen sei, Material zu dem Prozesse zu erlangen, so ist das nicht unsere Schuld. Für jeden objektiv Denkenden geht übrigens aus der Erklärung des Genossen Gerisch hervor, daß das Schiedsgericht, wenn es bis zu Ende gelang hätte, schwerwiegendes Material gegen die Schmidt und Genossen zu Tage gefördert hätte. Das Material, welches die Verhandlungen uns bis jetzt geliefert haben, werden wir der Behörde nicht zugänglich machen. Düsseldorf, den 25. Oktober 1903. G. Windhoff. W. Wasser.

Das Vermächtniß des Pedlars.

(Folge des Romans: „Der Pedlar“)
Von Dito Ruppert.

17. Fortsetzung.

„Well, Sir,“ sagte Seifert, den Hut bei Seite stellend, „die Sache wäre somit fertig. Der Erbe ist vor etwa einer Stunde tot aus dem Wasser gezogen worden, und Sie haben jetzt freien Weg. Ich komme soeben vom Polizeistationshaus, wo der Coroner den Körper als den des Manuel Goldstein identifiziert und sein Urtheil abgegeben hat, das freilich die Angelegenheit in etwas räthselhaftem Lichte erscheinen läßt, da der ganze Kopf zerschlagen war und einen wirklich schauerlichen Anblick bot.“

Der Advokat starrte den Erzähler an, als sehe er ein Gespenst.

„War ist das? todt aus dem Flusse gezogen?“ sagte er, sich langsam erhebend, mit einer Stimme, die wie von einem plötzlichen Schrecken gelähmt schien. „Sie sind wahrhaftig, Seifert, oder Sie wollen mich wahrhaftig machen. Treiben Sie keine schlechten Späße; die ganze Geschichte bis jetzt hat mich ohnedies mehr aufgeregt, als ich mir jemals hätte träumen lassen!“

„Sie sind eben ein Kind, wie ich schon früher gesagt, und hätten an Unternehmungen wie die begonnene gar nicht denken sollen,“ erwiderte Seifert lächelnd, und begann sich seines Rockes wie seines Halsstuches zu entledigen. „Sie erlauben mir wohl, bei Ihnen etwas Toilette zu machen, mein Hotel ist zu weit weg und ich kann mich wirklich in diesem Aufzuge nicht länger in den Straßen zeigen. Ich habe die ganze Nacht die Kleider nicht vom Leibe gebracht und kaum eine Stunde auf einem Stuhle in einer schmuggigen Kneipe geschlafen!“

Er wollte sich nach dem Wäschtsche wenden, aber der Advokat sagte mit weit aufgerissenen Augen seinen Arm

„Seifert, haben Sie den jungen Menschen wirklich —?“
„Ich?“ erwiderte dieser, und über sein Gesicht lag ein Ausdruck, als belustige ihn die Szene. „Nein, Sir, mit derartigen Geschäften gebe ich mich selbst nicht ab. Daß er aber todt ist, werden Sie heute schon in allen Abendblättern lesen.“

Murphy's Hand presste sich krampfhaft um seines Gefährten Arm. „Seifert, ich habe das nicht gewollt — soweit nicht, und das wußten Sie — meine Hand ist rein an dem Morde, wenn er begangen worden ist.“

Des Andern Gesicht begann sich in finstere Falten zu legen. „Ich heiße Wells, Sir, und ich muß Ihnen gestehen, daß mich Ihr jetziges Sammergesicht den Augenblick berenen läßt, wo ich Ihnen meine Hilfe für Ihr Unternehmen zusagte. Meinen Sie etwa, wenn Sie den Teufel vor Ihren Wagen spannen, Sie können ihn immer lenken, wie ein wohl-eingefahrenes Pferd, können verhindern, daß er einmal einen unbeabsichtigten Sprung macht? Unser Zweck ist erreicht, das ist vorläufig die Hauptsache — und werden Ihre Kerben für den Augenblick rebellisch, so trinken Sie ein paar tüchtige Schluck Brandy, das wird Ihnen die richtige Anschauung der Dinge zurückgeben.“

Damit drehte er sich herum und begann sein Reinigungs-geschäft, während Murphy ihn noch einen Augenblick anstarrte und sich dann nach dem Fenster drehte.

Seifert hatte mit aller Sorgfalt vor dem Spiegel sein Haar frisiert und sein Halsstuch gebunden, sodann seinen Rock gebürstet und seinen Hut geglättet. „Sagen Sie mir nur einmal, Berehrter,“ begann er sodann, sich umdrehend, „den Fall geht, der Erbe, dieser Judenjunge, wäre nicht todt, sondern nur verschwunden; würde es denn nicht eine lange Zeit dauern, ehe er als glücklich verschollen erklärt und die nächsten Erben in Besitz der Hinterlassenschaft gebracht würden? Zweitens: Könnten Sie für irgend einen Unfall stehen, der ihn während dieser Zeit wieder zum Vorschein brächte und alle gehabte Mühe sammt den verwandten Kosten

zu nichts machte? Drittens: Falls er verschwunden bliebe, würde nicht vielleicht während dieser Zeit das Recht des alten Besitzers, um dessen Erlangung es sich doch bei uns nur handelt, verjähren, da nach den meinerseits eingezogenen Erkundigungen dergleichen Gehege in jedem Staate bestehen?“

Murphy hatte während Seiferts Rede langsam den Kopf gehoben und sich halb umgedreht.

„Und,“ fuhr der Erstere fort, „wenn ich Ihnen nun sage, und bereit bin irgend einen Eid darauf zu leisten, daß ich niemals an eine Ermordung des jungen Menschen gedacht, noch in irgend einer Weise dazu beigetragen habe — würden Sie dann nicht das Unglück, an dem wir Beide kein Haarbreit Theil haben und das nun einmal geschehen ist, jegen, da es uns jede Sorge vom Halse nimmt?“

Murphy's Gesicht begann heller zu werden. „Mr. Wells,“ sagte er nach einer Pause, „Sie hätten Advokat werden sollen. — Aber lassen Sie einmal dieses unangenehme Lächeln,“ fuhr er fort, als sich bei seiner Bemerkung ein beifender Hohn auf Seiferts Gesicht lagerte; „sagen Sie mir, des Geschäfts-Erfolges halber — denn ein Eid wäre bei Ihnen, der an nichts glaubt, doch nur eine tolle Maß — haben Sie auf keinerlei Weise, weder direkt noch indirekt, zu dem Tode dieses Manuel Goldstein beigetragen?“

„Ich gebe Ihnen Vollmacht, mich zu überorthellen und zu betrügen, wie Sie können, wenn meinerseits auf irgend eine Art zu dem Todesfalle geholfen wurde!“ rief Seifert, die Hand wie zum Schwure hebend, „ist Ihnen das genug?“

„Ich will Ihnen glauben,“ erwiderte der Advokat und setzte sich, die Hand eine Weile vor die Augen drückend, auf das Sopha. „Wollten Sie noch etwas Weiteres sagen?“ fragte er dann.

„Well, Sir, der erste Schritt wäre gethan — aber auch nur der erste Schritt!“ begann Seifert wieder. „Der nächste Erbe ist, wie Sie wissen, die Frau des blässigen Handleikers Meier. Ich kenne aber diesen Meier. Bekommt er nur den geringsten Wind von dem Vordandensein und dem Werthe

Die Jubiläumsschrift 1878-1903 enthält einen Artikel des Genossen Nebel, "Nüchternheit und Erinnerungen", in welchem derselbe auf einen Vorgang im Jahre 1881 in Leipzig zu sprechen kommt und der dabei eine Rolle spielende Schlosser Wilhelm als Polizeispitzel bezeichnet ist. Wilhelm, der noch in Berlin lebt, wovon Nebel keine Kenntnis hatte, hat gegen diese Beschuldigung aufs lebhafteste protestirt. Beide sind, nach dem "Vorwärts", übereingekommen, in einer Konferenz, die Ende dieser Woche stattfindet und zu der mit den Verhältnissen aus jener Zeit näher bekannte Personen geladen werden sollen, eine Aussprache und Aufklärung über den Fall herbeizuführen. Der "Vorw." bittet deshalb die Parteigenossen, bis zum Austrag dieser Angelegenheit sich jeden Urtheils gegen Schlosser Wilhelm enthalten zu wollen.

Aus Nah und Fern.

"Echt deutsche Eier." Dem "Dziennik Berlinski" schreibt man aus Posen: "Da die Posener Blätter darüber schreiben, theilen wir mit, daß in Posen ein Geschäft besteht, in dem der Chauvinismus dem Gipfel erklimmen hat. In der Oberstadt Posens befindet sich ein Butter- und Käsegeschäft, und zwar in einem Laden, in dem bis vor kurzem die Kaiserlichen Genossenschaft eine Verkaufsstelle unterhielt. Die in diesen Geschäfte zum Verkauf gestellten Eier sind mit der patriotischen Aufschrift "Echt deutsche Eier" versehen.

Wegen Beleidigung der Prinzessin Mathilde hatte sich Donnerstag in geheimer Sitzung vor dem Landgericht in Dresden der verantwortliche Redakteur der "Dresdener Rundschau", Karl Müller in Niederpoyritz, zu verantworten. Die erste Beleidigung soll in Nr. 30 der "Rundschau" in einer achtzeiligen Notiz enthalten sein, die unter Stimmen aus dem Publikum abgedruckt ist. Darin ist von einer korrupten, der Aristokratie angehörenden Dame die Rede, die jeden Morgen durch "unser" "Elbbrüchigen" reite. Ein Name ist nicht genannt. Eine weitere Beleidigung wird in einem in Nr. 34 in sächsischer Mundart abgedruckten Gedicht "Eene Ballade von der sächsischen Herrlichkeit" und in einer hierzu von der Redaktion gemachten Randbemerkung erblickt. Auch hier wird das Verhalten einer korrupten Dame, die nach Posen geritten war, glosiert. Auf Antrag des Oberstaatsanwalts wurde (die Diffamirtheit wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit!) angeschlossen. Nach längerer Verhandlung trat jedoch Vertagung ein, da weitere Beweisanträge gestellt wurden.

Der wilde Kontrahentenkampf hat jetzt dazu geführt, in den Geschäften "Gratistage" einzurichten. Wie ein Scherz kündigt die Nachricht, daß von einem Berliner Geschäft an einem bestimmten Tage sämtliche Waaren an die Kunden "gratis" abgegeben werden. Es heißt in der betreffenden Bekanntmachung: "Bis 1. Dezember d. J. gebe ich einen Gratistag. Alle Waaren, welche an diesem Tage baar in meinem Ladenlokal gekauft werden, werden den Käufern geschenkt, indem die für diese Waaren bezahlten Beträge nach dem 1. Dezember in baar von meinen Kassen zurückgezahlt werden." — Der Gratistag, das ist der Fall bei der Sache, wird natürlich erst nach dem 1. Dezember bekannt gemacht. Der Zweck dieser Aktion wird trotzdem erreicht werden.

Einen Selbstmordversuch ungewöhnlicher Art machte in Dresden ein Russeier des Regiments Nr. 78. Er griff zunächst, wie das "Dsnabr. Tagebl." berichtet, zu einer Säge und versuchte damit, sich den Hals zu durchsägen. Als ihm dies nicht gelang, nahm er ein Stenmeister und schlug sich einige Wunden in die Stirn, und dann ein Beil, um hiermit einige Schläge gegen den Kopf zu thun. Man fand den Mann blutüberströmt, ohnmächtig auf und brachte ihn in das Lazareth. Die Wunden sollen nicht lebensgefährlich sein.

Eine schwere, aber gerechte Strafe. Wegen schwerer Körperverletzung verurtheilte das Landgericht in Göttingen den Adersmann Adam Finger aus Offensen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß, weil Finger am Abend des 28. Juli auf der Straße zwischen Abbehen und Offensen einen Radfahrer mit seinem Gehirne verprügelte und überfahren hatte. Finger hatte an jenem Tage, wie die "Gött. Zeitung" berichtet, einen Handelsmann aus Uslar nach mehreren Dröschungen gefahren. Als er von Abbehen, wo man die Tour gegen 9 Uhr Abends beendet, zurückkehrte, wurde das Fahrzeug in der Nähe der alten Mauer, die an der Straße nach Offensen liegt, von zwei aus Göttingen kommenden Radfahrern überholt. Raum waren

sie vor den Wagen gekommen, als Finger ausrief: "Ich will es sei übergeben!" und auch sofort sein Pferd in Galopp setzte. Bald hatte das Fahrzeug die Radfahrer eingeholt. Einer von diesen, der Schnebergerer Klinge aus Uslar, wurde von der Wagenschere in den Rücken gestoßen, und da sich sein Sattel festhakte, eine Strecke fortgeschleift, bis er endlich zur Erde stürzte und die Räder über ihn weggingen. Ohne sich darum zu kümmern, welches Unheil er angerichtet, hieb Finger auf sein Pferd ein und jagte davon. Auf die Ermahnungen seines Begleiters, wieder umzukehren, und den Ueberfahrenen aufzuladen, antwortete Finger: "Wir müssen machen, daß wir wegkommen." Um nicht erkannt zu werden, ist dann der Angeklagte kurz vor Offensen von der Landstraße in einen Feldweg abgelenkt und auf Umwegen gegen 12 Uhr Nachts nach Hause gefahren. Während der andere Radfahrer sich um die Feststellung des Thäters bemühte, lag der Verletzte mehrere Stunden ohnmächtig auf der Landstraße neben seinem zertrümmerten Rade. Finger konnte auch nicht das Geringste zu seiner Entschuldigung vorbringen. Das Gericht hielt zu Gunsten des Angeklagten nur eine fahrlässige Körperverletzung, allerdings größter Art, für nachgewiesen, zog andererseits aber seine unglaublich rohe Gesinnung und den Umstand, daß er sich nicht im mindesten um den Ueberfahrenen gekümmert hatte, strafschwerend in Betracht. Das Urtheil lautete, wie schon erwähnt, auf 1 Jahr 6 Monate Gefängniß mit Rücksicht auf die hohe Strafe wurde Finger sofort verhaftet.

Ein Chinakrieger. Der Unteroffizier Scheider meldete sich freiwillig als Geleiter eines Linienregiments zur Theilnahme an der ostasiatischen Expedition und wurde beim 3. Infanterie-Regiment eingeteilt. Während des chinesischen Feldzuges erhielt er seine Beförderung zum Unteroffizier. Nach der Rückkehr in die Heimath diente er nacheinander beim 77. und 78. Infanterie-Regiment. Bei diesen Truppentheilen verübte er zahlreiche Mißhandlungen an Untergebenen und schenkte sich auch nicht, den Soldaten Geldbeträge abzuhorngen, die er nicht wieder ersattete. Er wurde zunächst zu vier Monaten Gefängniß und Degradation verurtheilt und dem Militärgefängniß in Spandau zur Verbüßung der Strafe überwiesen. Wegen eines später bekannt gewordenen Falles von Mißhandlung wurde er jetzt noch vom Kriegsgericht in Spandau zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt.

Ein sensationeller Justizfall. Aus Zweibrücken wird der "W. Post" geschrieben: Berechtigtes Ansehen erregt das Verschwinden des Dokenten Jean Jung aus Schmittshausen, Bezirksamt Zweibrücken. Der Flucht des Jung liegt folgender Thatbestand zu Grunde: Vor einigen Jahren wurde ein aus Ostpreußen stammender Knecht Jung wegen falscher, böswilliger und nachsüchtiger Anschuldigung Jungs zu der ungeheuerlichen Strafe von anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt. Der Knecht hatte nach einem Streite mit seinem Dienstherrn, bei dem dieser ostpreussische Allüren an den Tag legte und den Knecht, von dem er vernünftlich annahm, daß er von Jugend auf an eine solche Behandlung gewöhnt sei, durchprügelte, — diesen wegen Hinterziehung der Brandweinsteuer angezeigt. Jung ist, wie alle größeren hinterpfeilsigen Bauern, Schnapsbrenner, und als solcher betrog er den Staat, indem er jeden Tag heimlich einen Vottich von Maisch brannte, den er jeweils, um ihn den Späheraugen der Steuerbeamten zu entziehen, im Stroh verdeckte. Jung, der eine feine Nase hatte, räumte das Corpus delicti schnell weg und als die Steuerbehörde zur Hausungung er schien, fand sie das Nest leer. Nun drehte Jung den Spieß um und zeigte den Knecht wegen wissentlich falscher Anschuldigung an und hatte auch die Genugthuung, daß auf Grund seines Eides der Knecht zu oben angegebener Strafe verurtheilt wurde. Den Behauptungen des armen Teufels schenkte das Gericht keinen Glauben. Der Knecht büßte sein Verbrechen und ist seitdem spurlos aus unserer Gegend verschwunden. Im Juni d. J. wurde Jung wegen eines unethischen Angriffs auf sein 16jähriges Dienstmädchen zu einer verwöhnlichen Gefängnisstrafe verurtheilt, und jetzt fanden auch zwei Bürger, ein Schneidermeister und ein Feldhüter, den Knecht, mit dem Geständnis herauszurücken, daß Jung in der Angelegenheit seines Knechts einen Reineid geschworen habe und daß sie gesehen, wie Jung heimlich Maisch brannte und daß der Knecht unschuldig verurtheilt worden sei. Das Gericht leitete hierauf die Untersuchung wider Jung ein, doch dieser, der inzwischen keine vier Wochen verbüßt, zog es vor, den heimischen Staat von den Pantoffeln zu schütteln und nach Amerika auszureisen. Jung wird jetzt nachdrücklich verfolgt; auch nach dem ganz unschuldig verurtheilten Knecht wird geforscht, um seine Rehabilitierung in

die Wege leisten zu können. Vielleicht kommen diese Zeiten dem armen Teufel zu Gesicht und findet er damit Gelegenheit, seine Ehre wieder herzustellen.

Ein raufkühner Gendarm. Vor dem Kriegsgewerkschaftsgericht der 2. Division in Augsburg stand der Gendarm Karl Kerber, 29 Jahr, wegen Mißbrauchs des Dienstgewalts. Auf einer Nachpatrouille von Dettingen aus trat er und sein Kamerad auf raufende Bauernburtschen, welche auf die Aufforderung, ruhig heimzugehen, mit höhnischen Redensarten antworteten. Kerber nahm sofort sein Dienstgewehr und verlegte, ohne irgendwie angegriffen oder bedrängt zu sein, einem Bauern mehrere Stöße und Schläge mit dem Kolben. Dafür wurde er zu einem Monat Gefängniß verurtheilt.

König und Sozialdemokrat als Leidensgefährten. Der bekannte englische Sozialist, Arbeiterführer und Parlamentsdeputierte Keir Hardie wurde, nach dem "Tag", von dem Spezialisten Sir Thomas Barlow in London wegen Blinddarmentzündung operiert. Barlow erhielt darauf einen Brief vom König Edward, worin dieser schreibt, er besäße da er selbst eine solche Operation durchgemacht habe, menschliches Mitgefühl für Alle, welche die gleichen Leiden ertragen müßten. Er biete um einen Bericht über den Verlauf der Operation, dem er gute Befehrerung wünscht und keine Sympathie auszudrücken bitte. Sir Thomas Barlow konnte einen günstigen Bericht an den König schicken. Hieraus geht hervor, daß König Edward, der bekanntlich frivoler und leichtsinniger Herr ist, wenigstens der Gutmüthigkeit nicht entbehrt.

Die Steine der Taschenuhren. Zu einer eleganten Taschenuhr gehören selbstverständlich sehr viele Edelsteine, unter anderem aber auch das Besitztum eines gewissen Zahl von Juwelen, die schlechthin als "Steine" bezeichnet werden. Man sagt von einer Uhr, sie gehe auf und so vielen Steinen, und wenn das Urtheil, der Wert einer Uhr wache mit der Zahl der verwendeten Steine, nimmer zutreffend sein dürfte, so ist doch ein gewisser Nutzen dadurch gegeben. Dieser Zusammenhang prägt sich auch in der Thatfache aus, daß während der letzten 15 Jahre, denen die Taschenuhren unzweifelhaft eine sehr bedeutende Vervollkommenung erfahren haben, die Zahl der zum Tragen einer erstklassigen Taschenuhr gehörigen Steine umgefallen ist. Die kleinen Edelsteine besitzen eine Durchbohrung, um das Getriebe oder die Achsen der Räder anzunehmen. Der Zweck ihrer Anwendung besteht darin, den Reibwert der Uhr ein Lager zu geben, das eine möglichst geringe Reibung verursacht und sich nicht leicht abnutzt. Granat ist der am wenigsten werthvolle Stein für solche Uhrenlager, aber manche der kleinen Saphire und Rubine, die dazu benutzt werden, wären schon genug, um einen Schmied zu zieren. Meist sind diese Edelsteine jedoch in Bruchstücke von größeren, die keine Farbe besitzen und Folge dessen als eigentliche Juwelen nicht in Frage kommen. Am ehesten werden Saphire verwendet, zu bloß für Schmuckzwecke sind, gleichzeitig aber gerade dieser Eigenschaft härter und daher für Uhrensteine zuwider. Gelegentlich leuchtet in den niedlichen kleinen Schachteln, in denen die Uhrensteine zu je 500 oder 1000 aus der Schweiz zu uns kommen, auch ein Rubin mit reichlichem Licht auf. Jeder der Steine ist zu einer runden Form verarbeitet und in seiner Mitte durchbohrt, und die Bohrung muß genau um ein Weniges größer sein als der Durchmesser des in der betreffenden Fabrik benutzten Triebes, dem er als Lager dienen soll. Die unmittelbare Lagerung für den Stein in der Uhr ist ein kleiner Zylinder, der scheinbar aus Messing besteht, in Wirklichkeit aber aus einer weichen Goldverbindung hergestellt ist. Bevor der Stein zu dem Uhrenlager kommt, wird er auf eine Drehbank gebracht und mittels einer winzigen Stahlspitze, die mit einem Diamantstaub bedeckt ist, in der mittleren Durchbohrung um so viel erweitert, daß die stählerne Achse oder Zapfen, für die er bestimmt ist, genau hineinpaßt. In der Hand des Sezers wird zunächst der Zylinder auf einer Drehbank gebracht, dann der Stein mit einem beschnittenen Finger aufgenommen und in dem Zylinder befestigt, während dieser sich mit der Achse der Drehbank dreht. Mit einer spitzen Werkzeuge drückt dann der Sezer gegen den Stein des sich drehenden Zylinders und zwingt so das leichte Metall, den Saphir oder Rubin so weit zu überdecken und zu schmelzen, daß er fast wie in ein metallisches Riffen eingebettet liegt. Dann wird von einer anderen Seite der Drehbank ein Bohrwerk herzugebracht, der auf die metallische Umkleidung des Zylinders gelenkt wird und in dieser ein Loch genau der gleichen Größe hervorbringt, wie das Loch in dem Stein selbst.

des beschnittenen Vermögens, so dürfen Sie nicht sein, daß er ihn mit unbegrenzter Fügigkeit erhalten wird, und je mehr Sie ihm dafür bieten, je weniger wird er, in der Hoffnung auf noch größeren Gewinn, zu einem Ueberreichen geneigt sein. Ich habe indessen mehrere Angelegenheiten so vorbereitet, daß ich den Mann jetzt persönlich in meiner Hand habe, daß er mich fürchtet, und ich glaube mich für eine kleine Abtretung des Papiers hinsichtlich verpflichten zu können. Hat er hier noch ein kleiner Punkt, der er höchlich lächerlich ist. Sie werden einsehen, daß ich in meiner Lage das Gede des zu erwartenden Prozesses nicht abwarten kann, ohne wenigstens etwas Geld für mich in die Hand zu bekommen. Ich bitte Sie deshalb vorläufig um etwa fünf-hundert Dollars Vorschuss, worauf ich ohne weitere Anträge bis zum Ausgang der Verhandlungen mich gebühren werde."

"Das kann ich nicht, Sir, das habe ich jetzt kaum noch zur Disposition!" — auf der Antwort lehnte er aufspringend, "bedenken Sie, wie Sie mich schon abgelehnt haben."

"Ja, Sir, Mr. Murphy?" — sagte Seifert mit verwunderter Miene, "hat denn meine Letzte Ihnen einen Dollar Ihres Geldes gegeben, den ich mir eigen gerannt habe? Sie scheinen ganz zu vergessen, daß bei einem Ueberreichen, wie das einzige jeder Handlung immer und ohne daß über den Preis gestritten werden darf, bezahlt werden muß."

"Ich sage Ihnen, ich zahle jetzt nichts mehr!" — unterbrach ihn Murphy und warf sich wieder auf das Sopha. "Wollen Sie immer in meinem Geschäft sein, so werden Sie auch, bis etwas dabei herauskommt — ich habe ja mit die nötigen Mittel hinterlassen, die Sie nicht..."

"Als meine Arbeit und Geld, die das Zeugnis Ihrer Hand verdient, werden Sie mir nicht lassen!" — sagte Seifert immer noch. "Nehmen Sie, ich habe jetzt..."

ich hoffe mich selbst bezahlt machen zu können, da ich sehe, wie hier die Sachen stehen."

Er setzte den Hut auf und wandte sich nach der Thür.

"Was wollen Sie hin?" rief Murphy.

"Das darf Sie wohl jetzt wenig kümmern, Sir, da Sie meinen, mich so brevi manu abzuwickeln zu können!" — war die Antwort. Seifert legte die Hand auf das Thürschloß und Murphy sprang auf, des Davongehenden Hand erfaßend.

"Sie wollen zum Pfandleiher Meier und diesem die Kenntnis der Angelegenheit verkaufen!" — sagte der Advokat mit wählam niedergedrückter Stimme.

"Vielleicht, Sir," erwiderte Seifert und sein Gesicht nahm eine feinerne Ueberdringlichkeit an; "vielleicht giebt es aber auch Leute, die mir für die Mittheilung der ganzen Expedition jetzt, wo das Hauptinteresse der bevorstehende Erde, befristet ist, noch etwas mehr zahlen, als ich von Ihnen verlangte."

Beide Männer fanden einen Augenblick Aug in Auge geworfen.

"Ist dies das letzte Geld, was Sie verlangen?" — fragte endlich der Advokat mit halb heiserer Stimme, und ein böser Blick schielte unter seinen Wimpern hervor.

"Das zum Ausgang des Prozesses, ja, Sir! und daß dieser schnell erledigt wird, dafür werde ich sorgen," erwiderte der Andere. "Denn aber lassen Sie sich zu Ihrem eigenen Heil sagen: Denken Sie wie daran, den Seifert hinter die Fäden zu führen oder ihn, wenn Sie sich sicher fühlen, wie ein gewöhnliches Werkzeug bei Seite werfen zu wollen. Einmal ist einmal — im andern Falle aber erinnern Sie sich daran, daß ich keinen Zug thun, ohne mich genügt zu haben."

Murphy warf einen letzten, letzten Blick in Seiferts Ge-

sicht und wandte sich dann wieder nach dem Fenster. "Ich werde Ihnen das Geld schaffen," sagte er ohne sich umzusehen; "was wollen Sie wegen eines schneidenden Beginns des Prozesses sagen?"

"Eins nach dem Andern, Sir; lassen Sie uns zu dem Geldpunkt ordnen!" — erwiderte Jener, noch immer die Thürschloß in der Hand.

Der Advokat machte eine Bewegung der Ungeduld, dann seine Briefstapel hervor und warf aus dieser Bank-Anweisung auf den Tisch. "Hier ist, was Sie verlangen," sagte er; "jetzt habe ich kaum noch so viel, meine Hotelrechnung zu bezahlen und die Reisekosten nach Hause zu bestreiten."

"Wird auch nicht viel mehr notwendig sein. — hätten sich übrigens, wo es sich um Erwerbungen von Hunderttausenden handelt, besser versehen sollen," erwiderte Seifert und präste lange und aufmerksam das hingeworfene Papier. "Dies genügt für jetzt," fuhr er fort, die Anweisung langsam in sein Portemonnaie bergend und dann den Hut nehmend. "Jetzt, da wir wieder in Ordnung sind, laß Sie mich Ihnen noch einige Worte sagen, und kehren Sie mir Ihre freundlichen Gesichte wieder zu."

Murphy nahm langsam auf dem Sopha Platz und schaute ohne aufzusehen die Stirn in die Hand. Seifert beobachtete ihn einige Augenblicke. "Wissen Sie, Murphy," begann er sodann und holte sich einen Stuhl herbei, "aus einer verdrücklichen Trompete kommt nie seltener Ton, wie die Deutschen sagen, und mit einem Gesichte wie Ihr jetziges ist, werden wir nie ein flottes Geld machen."

"Lassen Sie mein Gesicht sein wie es will," winkte der Advokat, "und sagen Sie mir einfach, um was es handelt." (Fortsetzung folgt)